

Es lebe unser Herzog

(s. Rückseite)

„Jedweder Zoll ein Heldenbild,
Gerechtigkeit sein Ehreuschild,
Und seines Volkes Stolz und Lust,
das war der König Ernst August.“
C. J. Blumenhagen.

Jetzt haben wir ihn öffentlich festgenagelt, triumphierten Niedersachsens welfisch gesonnene Vertreter der Deutschen Partei, als der Minister der Bundesrepublik Heinrich Hellwege am Abend der Hochzeitsfeier des Erbprinzen Ernst August von Hannover mit Prinzessin Ortrud von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg schwindend von der Bühne in Hannovers Niedersachsenhalle herunterstieg. Er hatte dort eben feierlich verkündet, „daß wir niemals aufhören werden, in Liebe und Treue fest zum alten angestammten Fürstengeschlecht zu stehen.“

Zwei Minuten vorher waren kräftige Bauernjungen in Bückeburger Trachtenwuchs — weiße Leinenkittel und baumelnde Zipfelmützen — dem vom Hochzeitschloß Marienburg telefonisch hergebetenen Bräutigam Ernst August spontan auf den Leib gerückt. Sie wollten den Enkel Kaiser Wilhelms II. auf ihre breiten Schultern heben und durch den Saal tragen.

Doch der 37jährige Erbprinz, schon im grauen Sportdreß zur Hochzeitsreise gerüstet, wehrte bescheiden des Volkes Lust, sprach einige bescheidene Dankesworte und entflohen dann mit seinem nagelneuen luxuspökelsterten Porsche — dem Hochzeitsgeschenk seiner Schwester Friederike, Königin von Griechenland, das er sich selbst hatte aussuchen dürfen — den stürmischen Huldigungen in Richtung Venedig.

Dann riefen die auf dem Balkon sitzenden Welfentreuen solange: „Haanrich Hellwege soll üsch ne Rede holn“, bis der Bundesminister nicht anders konnte, als das gewünschte Bekenntnis abzulegen.

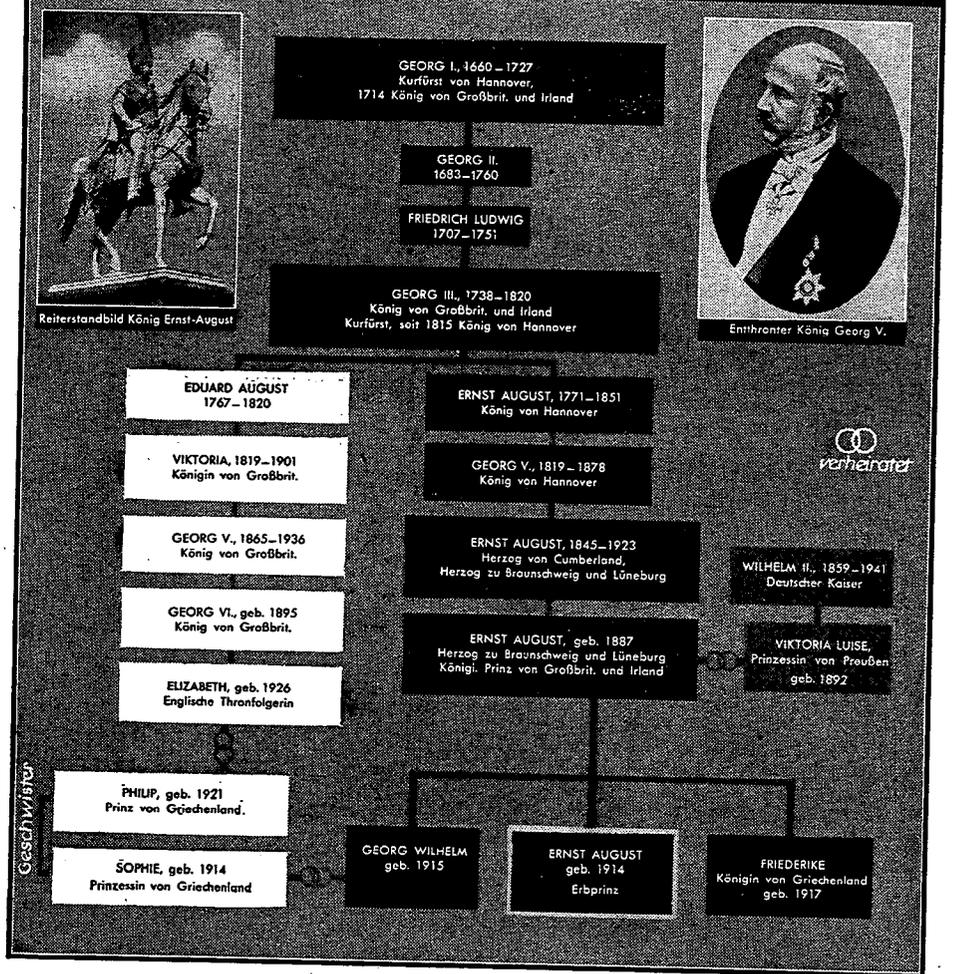
Schon eine Woche vorher hatte DP-Chef Hellwege einen Aufruf an alle Mitglieder seiner Partei erlassen: „Es wird uns allen an diesem Tag Gelegenheit gegeben, unsere Treue, die vor uns unsere Väter und die heute wir zu unserem Herzog und seinem Hause im Herzen tragen, sichtbar zu machen. Ich bin der festen Überzeugung, daß weiteste Kreise des Landes des fürstlichen Paares und seiner Eltern in herzlicher Form durch besondere Glückwunschkarten gedenken werden.“

Der niedersächsischen Koalitionsregierung (SPD-BHE) unter SPD-Ministerpräsident Hinrich Kopf, der selbst öfter Gast auf der Marienburg bei Hannover war, und dem SPD-Magistrat ging dieser Aufruf erheblich gegen den Strich. Die Genossen in den Schlüsselstellungen der Verwaltung mußten lange knobeln, bis sie wußten, wie man allzu spontane Huldigungen mit Anstand im Vorhinein abbremsen könne.

Es fand sich Gelegenheit, als der vom Welfenführer und Bezirksvorsitzenden der Deutschen Partei Henning Cramer von Clausbruch geleitete Vorbereitungsausschuß für die Prinzenhochzeit das Festprogramm bekanntgab: „Nach der Trauung sollen die Teilnehmer mit 200 Kutschen nach Herrenhausen (ehemalige Residenz in Hannover mit Park und Schloßanlagen, heute in Stadtpacht) gefahren werden, vorauf das Brautpaar mit einem Schimmel-Sechsergespann. Wagen und Pferde stellen die Reitervereine, die auch zwischen den einzelnen Fahrzeugen mit berittlenen Gruppen am Hochzeitszug teilnehmen...“

Dazu sollten die Schützenvereine Spalier stehen, mit Trommelwirbel und wehenden Fahnen. Weiter... zum Zeichen der engen Verbundenheit der Bevölkerung mit dem

AHNENTAFEL DER WELFEN



ehemaligen Königshaus: Durchführung einer Landessammlung — in allen Kreisen Niedersachsens. Den Ertrag würde Seine Königliche Hoheit, der Erbprinz, dann den Wohltätigkeitsorganisationen zur Verfügung stellen (um sich beliebt zu machen, argwöhnten die Genossen).

SPD-Kopf, der beim letzten Schützenaufmarsch im Juli in Hannover barhäuptig an der Schützen Spitze dem schützenbegeisterten Herzogspaar mit einem Blumenstrauß zugewinkt hatte, übertrug die peinliche sozialdemokratische Bremsarbeit der Regierungspräsidentin, Genossin Theanolte Bähnisch, gleichzeitig Chef der hannoverschen Stadtkreispolizei.

Sie verfügte erst einmal, daß Pferde im Festzug schon gar nicht mitgeführt werden dürften. „Um die Sicherheit des zur Hochzeit eingetroffenen griechischen Königs Paul und der Königin Friederike, der Schwester des Erbprinzen Ernst August, nicht zu gefährden.“

Wenn bei Trommelwirbel und Paukengedröhn einige Gäule den Schwanz hoben und auskeilten, was das wohl für einen Tumult gäbe. Und dann könne man nicht wissen, ob nicht eingeschmuggelte kommunistische Terroristen diese Gelegenheit dazu benutzen würden, Bomben auf den König zu werfen. Man möge die außenpolitischen Folgen bedenken.

Außenamtschef Kanzler Adenauer, der sich als passionierter Amateurgärtner während dieser Vorbereitungsstage in Hannover die Bundesgartenschau ansah, mied geflissentlich den schwierigen Hochzeitsstrauß und delegierte den Chef des Protokolls, Baron von Herwarth, zur Begrüßung des Griechenkönigs.

Dann bremste Regierungspräsidentin Theanolte Bähnisch auch die Spendensammlung regierungsamtlich: Nur die persönlichen Freunde des Fürstenhauses dürften privat für den neuen Welfenschatz spenden. „Dadurch sind Hunderttausende von D-Mark den Armen im Lande verlorengegangen“, schimpft heute noch Festkomitee-Vorsitzender Gutsbesitzer Cramer von Clausbruch auf seinem verpackteten Untergut in Lenthe.

Gewiß seien auch trotz der Einschränkung noch große Beträge zusammengekommen, weil man es doch nicht so genau mit der Verfügung nahm — im Kreis Bremervörde zirkulierten noch nach der Hochzeit die Spendenlisten erfolgreich bei den Mitgliedern der Deutschen Partei — „aber das große Spendenaufkommen wurde verhindert“.

Herzogin Viktoria Luise, Tochter des letzten deutschen Kaisers und Mutter des erbprinzlichen Bräutigams, hätte als Protektorin des Frauenbundes und der Inneren Mission gern noch größere Mittel den Wohltätigkeitsverbänden überwiesen, als jetzt aus den 50-Pfennig-Spenden der kleinen Welfenverehrer und der Fürstenabgabe der Gutsbesitzer („bis zu 2000 DM“) zusammenfließen.

Weitere Mißtöne wurden laut, noch bevor der Organist der Marktkirche zu Hannover, wo das Brautpaar getraut wurde, „Lobe den Herrn“ anstimmte. Ministerpräsident Kopf fühlte sich vor den Kopf gestoßen, weil er — gleichzeitig mit etwa 1000 ebenfalls zum Empfang zugelassenen honorierten Bürgern und Landleuten — nur zur offiziellen Cour in die Herrenhäuser Orangerie

und nicht zur privaten Hochzeitsfeier auf die Marienburg geladen worden war.

Mit vorgedruckter wappengezierter Karte: „Auf Befehl seiner Königlichen Hoheit des Herzogs Ernst August zu Braunschweig und Lüneburg beehrt sich das Hofmarschallamt, Herrn Ministerpräsidenten Hinrich Kopf ... einzuladen.“ Das war, nach Hochadelsetikette, ganz in Ordnung. Aber Hinrich Kopf fand es zu unpersönlich und ließ durch sein Hofmarschallamt, die Niedersächsische Staatskanzlei, dem Hofmarschallamt Seiner Königlichen Hoheit „auf Anordnung des Herrn Ministerpräsidenten“ ausrichten, daß es dem Herrn Ministerpräsidenten leider nicht möglich sei, der Einladung Folge zu leisten.

Den Lehrern aller Schulen in Niedersachsen wurde untersagt, am 4. September — dem hohen Trautag — „Ausflüge innerhalb der Stadtgrenzen von Hannover“ zu veranstalten. Das Landeskultusministerium wollte verhindern, daß sich demokratische Lehrer mit ihren Schulklassen ins Hochzeitsspalier einreihen und die Kinder, von dieser blendenden feudalistischen Parade betört, wie die Alten rufen würden: „Hoch das Prinzenpaar!“ und „Ernst August, komme wieder!“

Aber es wurde trotzdem so, wie das handgesetzte Organ der „königstreuen Welfen“ „Der Landesbote“ prophezeit hatte: „Es wird die größte Kundgebung gegenseitiger Treue werden“. Sonderzüge und Omnibusse brachten soviel Landeskinder aller Generationen nach Hannover, wie sie nur fassen konnten. Schließlich traten sich über 200 000 an den abgesperrten Straßen von der Stadtgrenze bis vor die Tore des Empfangsgebäudes in Herrenhausen auf die Füße.

Sicher war vieles nur gehäufte Neugierde. Man wollte mal einen richtigen König und eine echte Prinzessin, den Erbprinzen und die 90 anderen Fürstlichkeiten sehen, darunter

- den Sohn des verstorbenen Kronprinzen Prinz Louis Ferdinand von Hohen-



Reis auf den Kopf
Hellenen-Königin Friederike

zollern mit seiner Gemahlin, der früheren, Großfürstin Kyra von Rußland,

- Prinz Oskar von Preußen,
- Prinz Ludwig von Hessen,
- die Großherzogin Alexandra von Mecklenburg.

Aber nicht minder zahlreich war die stattliche Garde überzeugter Welfenanhänger, die breiten Brustkästen mit weißgelben Welfenschleifen geschmückt: Jungbauern aus dem Bückeburgischen und der Grafschaft Hoya, Schützen- und Reiterdelegationen.

Wegen des Edikts der Regierungspräsidentin waren sie zwar ohne Roß,

aber es wurde trotzdem noch echt welfisch geritten: 12 Reiter in leuchtend roten Jacken schwenkten dem Hochzeitszug mit der von preußischen Kugeln durchlöcherter Leibstandarte des Königin-Husaren-Regiments entgegen, einer Reliquie aus der Schlacht von Langensalza, wo 18 000 königliche Hannoveraner Anfang des Krieges 1866 die Preußen blutig aufs Haupt schlugen, bevor sie am anderen Tag selbst kapitulieren mußten.

Mottenpulver- und Schweißgeruch aus alten Uniformen mischte sich mit dem Chanel der zum Empfang schreitenden Damen mit gelbweißen Blumen am Dekolleté. Welfisch Gelb-Weiß dominierte allenthalben bis hinauf zum Monument des Königs Ernst August I. von Hannover am Bahnhofsvorplatz, wo noch am Tage zuvor zwei große Welfenflaggen geweht hatten.

Sie wurden aber stracks von Bundes-eisenbahnern eingeholt, worauf königstreue Mannen das Denkmal des Erzmonarchen bestiegen, um ihm demonstrativ einen gelbweißen Asterstrauß in die Reiterfäuste zu stecken.

Dieser alte Ernst August, den sich die königstreuen Welfen zum Symbol setzten, ist schon seit hundert Jahren tot, aber immer noch reitet er legendär durch die niedersächsischen Dörfer und Kleinstädte und stärkt das Stammesbewußtsein — sturmfest und erdverwachsen — gegen die räuberischen Preußen und alle Zentralisten.

1866, bald nach Langensalza, war die preußische Angriffswalze über das Königreich Hannover hinweggerollt. Sie fegte den blinden König Georg V., Sohn des Erzmonarchen Ernst August, vom Thron, so daß er mit Sohn Ernst August und Königin Marie nach Oesterreich ins Exil retieren mußte.

Bismarck machte das annektierte Königreich Hannover zur preußischen Provinz, beschlagnahmte das königliche Privatvermögen, den sogenannten Welfen-



Viktoria Luise, Herzog Ernst August: „Wir verzichten nicht ...



... und ich kriege ihn doch“: Ortrud, Erbprinz Ernst August

fonds (48 Millionen Mark) und kassierte später auch noch die in England deponierten Wertpapiere des liquidierten hannoverschen Königreiches im Werte von 57 Millionen Mark. Queen Viktoria von Großbritannien, Base des entthronten Georg von Hannover, rückte sie arglos heraus, weil Bismarck versprochen hatte, dann dem Exilkönig sein Privatvermögen freizugeben.

Bismarck dachte aber gar nicht daran, sondern benutzte auch diesen Fonds als alternatives Druckmittel: erst solle der blinde Georg offiziellen Thronverzicht leisten, dann die Millionen.

Als Georg ablehnte, verwandte Bismarck den Welfenfonds als sogenannten Reptilienfonds zur Austilgung des preußenfeindlichen „Ottergezüchts“, in der Hauptsache aber für politische Gelage, zur Bezahlung von Liebesaffären käuflicher Diplomaten und schließlich zur Finanzierung des Kampfes gegen den „Ultramontanismus“ und gegen Bebels Sozialisten.

1878 stirbt der enterbte blinde Georg. Die königliche Familie wagt nicht, die Leiche in der hannoverschen Königsgruft beisetzen zu lassen. Sie wird dann nach England übergeführt und in der englischen Königsgruft des Schlosses Windsor bestattet.

Georgs Sohn, Kronpräsident Ernst August, pocht in Berlin auf den Fortbestand seiner Thronwürde: „Alte Rechte und Titel (König von Hannover) halte ich voll und ganz aufrecht. Da jedoch der Ausübung . . . Hindernisse entgegenstehen, so habe ich beschlossen, für die Dauer dieser Hindernisse den Titel ‚Herzog von Cumberland und Herzog zu Braunschweig und Lüneburg‘ mit dem Prädikat ‚Königliche Hoheit‘ zu führen.“

Bismarck schäumte ob soviel Renitenz. Er wußte aber schon, wie er den welfischen Rebellen packen würde: 1884 stirbt der regierende Herzog von Braunschweig, Wilhelm, kinderlos. Mit ihm erlischt die verwandte Braunschweiger Welfenlinie. Erbberechtigt ist nach einem alten Erbvertrag Ernst August, der Cumberlander.

Doch Preußen protestiert im Bundesrat gegen dessen Rückkehr nach Braunschweig. Dann habe er wieder ein Ländle



Feudalistische Parade: r. n. l. Louis Ferdinand von Preußen, Margarete Prinzessin Hohenlohe, Prinzessin Kyra von Preußen

— ausgerechnet das des großen Welfenrebellens Heinrichs des Löwen. Die ohnehin aufsässigen Hannoveraner würden ihn sehr bald ermuntern, das alte Königreich Hannover zu restaurieren.

Also muß Ernst August als erklärter Reichsfeind auf Schloß Gmunden in Oesterreich bleiben. Thronverweser in Braunschweig wird Albrecht von Preußen.

Die Reptiliensaat zwischen Welfen und Hohenzollern blüht weiterhin giftig, auch als Bismarck abtritt. Wilhelm II. will sich zwar mit den Welfen aussöhnen und hebt die Beschlagnahme der noch nicht verausgabten Welfen-Millionen auf — sie werden in eine preußische Staatschuld umgewandelt —, aber damit ist noch nicht alles getan.

Da kommt ihm das Schicksal zu Hilfe. Am 20. Mai 1912 fährt des Cumberlanders ältester Sohn, Erbprinz Georg Wilhelm, auf einer Besuchsreise zu seiner Schwester, der Großherzogin von Mecklenburg, mit seinem Kraftwagen beim märkischen Dorf Nackel gegen einen Baum. Der herbeigerufene Gendarmeposten schiebt aufgeregt die Pickelhaube in den Nacken, als er feststellt, wer hier tödlich verunglückt ist.

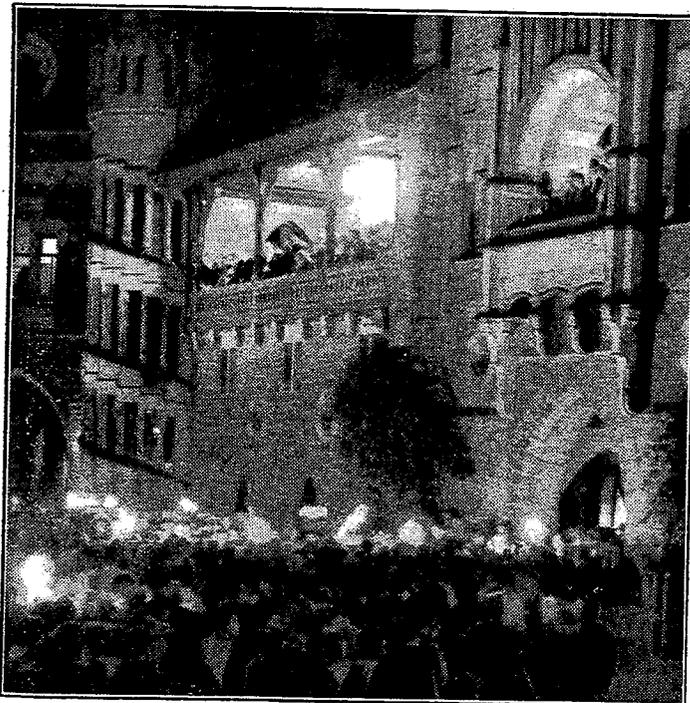
Eilmeldung an SM Wilhelm II. Darauf setzt Wilhelm sofort seine Söhne August Wilhelm und Eitel Friedrich mit Infanterie- und Kavallerie-Einheiten nach Nackel in Marsch. Dann feierliches Ehrengeleit nach Gmunden und Teilnahme am Begräbnis. So viel kaiserliche Anteilnahme rührte nun doch das trauernde Welfenherz. Welfenprinz Ernst August muß zur Danksagung zum Kaiser.

Wilhelm II. führt den Welfengast zum Tee bei der Kaiserin und seiner einzigen Tochter, Prinzessin Viktoria Luise, ein. Ernst August und Viktoria Luise bemerken, daß sie nicht nur für Rennpferde ein gemeinsames Faible haben. Nach diesem Besuch werden sehr bald zarte Briefe zwischen Gmunden und Potsdam gewechselt. Was nun folgte, war erst recht eine „Hannoversche Frage“:

Kaiser Wilhelm II. kann sich bei aller Noblesse nicht bereitfinden, sein Jawort zur Verlobung zu geben. Viktoria Luise aber gibt ihren Welfenprinzen nicht auf. So wird dann noch ein halbes Jahr lang hinter dem Rücken des Kaisers korrespondiert und konspiziert, bis die kaiserliche Prinzessin das Vaterherz mit Tränen erweicht hat.

Sie darf Ernst August heiraten, obwohl er nicht, wie es der Kaiser verlangte, nun endgültig auf den Königsthron in Hannover verzichtete. Viktoria Luise ist ganz zur Welfenpartei übergeschwenkt: „Wir verzichten nicht, und ich kriege ihn doch.“

Die Hochzeit bringt dann die Aussöhnung zwischen Hohenzollern und Welfen. Ernst August, als neuer Erbprinz, darf nun den solange vorenthaltenen braunschweigischen Herzogsthron besteigen,



Polterabend: Landvolk im Hof der Marienburg



Gratulationscour: Hellwege am Büfett der Orangerie

*fein duftig mild
mild feinst duftig
duftig fein
fein duftig mild
mild feinst duftig
duftig fein
fein duftig mild
mild feinst duftig
duftig fein*



MOKRI

DIE TRADITIONSZIGARETTE DER LANDE GMBH MÜNCHEN

ohne sich allerdings nach des Cumberlanders Tod König von Hannover nennen zu dürfen.

Der Titel ruht, aber er ist nicht erloschen. Ihn wieder zu beleben und einen der Ernst-Auguste in Hannover zu inthronisieren, haben die strengen Welfenanhänger seither nie aufgegeben. Obwohl 1919 Philipp Scheidemann alle Monarchen und Fürsten, einschließlich der Hohenzollern, entthronte und die Hohenzollern genau so enterbt wurden wie die Welfen schon 1866 durch Bismarck.

Die Welfen wurden von der Republik mit Schloß Blankenburg am Harz, 44 000 Morgen Harzwald, der Domäne Hessen im heutigen Kreis Wernigerode und mit dem 2000 Morgen großen Gut Nordstemmen, einschließlich Schloß Marienburg, fürstlich abgefunden.

Vom Herzogtum Braunschweig-Lüneburg blieb nur noch der Titel. Den konnten sie dann getrost zum eingerosteten Königstitel legen. Verzichtet wurde aber immer noch nicht. Auch nicht unter Hitler, den es sehr verdroß, daß es in seinem Dritten Reich immer noch einen König gab, der nicht offiziell abgedankt hatte, zumal dieser König ohne Land auch noch Schwiegersonn des verflorbenen Kaisers und sein Sohn, der jetzige jungvermählte Erbprinz Ernst August, also Kaiserenkel war.

Eine gefährliche Verwandtschaft, und noch dazu mit dem englischen Königshaus verspielt.

Trotzdem: die Prinzen wurden des Führers Soldaten, Erbprinz Ernst August diente im Russenfeldzug sogar als Rittmeister im Stab einer Panzerarmee im Mittelabschnitt. Bis ihn die Gestapo, kaum von einer Verwundung genesen, Ende 1944 im Zuge des Aufräumens nach dem Stauffenberg-Anschlag ins Moabiter Gefängnis schleppte.

Nach der Kapitulation 1945 ist die Herzogsfamilie dann wieder beisammen auf Schloß Blankenburg. Außer Prinzessin Friederike, die 1938 den Griechenkönig Paul, den Cousin ihrer eigenen Mutter^{*)}, geheiratet hatte und mit ihm bei der deutschen Invasion Griechenlands nach Ägypten und Südafrika gegangen war.

Bald mußten auch die Blankenburger emigrieren: Am 1. Juni drängen die Russen über die Elbe in das ihnen nachträglich von den Alliierten überlassene westelbische Sachsen-Anhalt und Thüringen. Blankenburg bleibt zwar durch Vermittlung der britischen Regierung noch drei Wochen britisch-besetzte Konklave. Dann aber kann kein Bäcker mehr in Blankenburg Brot backen. Verpflegungsnachschub aus der britischen Zone lassen die Russen nicht durch. Also muß Blankenburg aufgegeben werden.

Die Herzogsfamilie schleust ein englischer Panzerkonvoi schon vor dem 1. Juni über den Harz. King George VI. von Großbritannien will seine deutschen Vettern und Basen nicht in die Hände der Russen fallen lassen.

Soweit geht die Verwandtschaft denn doch noch, obwohl 237 Jahre vergangen sind, seit der gemeinsame Ahnherr Georg I., Kurfürst von Hannover, an Stelle seiner Mutter — einer Stuart-Prinzessin — den englischen Königsthron bestieg. (Siehe Ahnentafel). Es folgten weitere gemeinsame englisch-hannoversche George.

Die Personal-Union von Hannover und England erlischt erst 1837, als die regierende Welfenlinie nur noch vier Augen hat: in England Prinzessin Viktoria, in Hannover Prinz Ernst August (der Erzmonarch). Da nach englischem Erbrecht selbst die Tochter des älteren Bruders in der Thron-

^{*)} Mutter von König Paul war Prinzessin Sophie von Preußen, Schwester von Kaiser Wilhelm II. und Tante der Kaisertochter Herzogin Viktoria Luise.

folge vor dem jüngeren Bruder regiert, in Hannover aber Prinzessinnen überhaupt nicht Thronprätendentinnen sein können, kann Ernst August nur in Hannover König werden. Nichte Viktoria besteigt den Thron von St. James. Prinzen von Großbritannien und Irland blieben die hannoverschen Welfen aber bis auf den heutigen Tag, mit dem Titel Duke of Cumberland.

Zu dieser alten welfischen Blutsverwandtschaft kam im letzten Jahrzehnt eine neue Querverbindung: Prinz Georg Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg (Bruder des Erbprinzen Ernst August) heiratete die Schwester des Prinzen Philipp von Griechenland (aus dem Hause Battenberg), der jetzt Prinzgemahl der englischen Thronfolgerin Elizabeth, Herzogin von Edinburgh, ist.



Da sah'n wir von weitem . . .
Lustige Hannoveraner

Die Beziehungen zur englischen Krone besserten sich nach 45 von Jahr zu Jahr. Erst Liebesgaben, dann auch königliche Einladungen. So für Erbprinz Ernst August, der in England Jura studiert hat, 1950 zur Jagd beim King.

Da fragte ihn Nimrod Georg VI., wieviel Hirsche er schon nach Kriegsende geschossen habe. Antwort: „Keinen. In meinen Jagdgründen gehen jetzt britische Offiziere mit meinen Jagdgewehren auf Pirsch“, worüber sich His Majesty, wie über manches, was er dann noch über seine Besatzungstruppen zu hören bekam, sehr wunderte.

Ausgerechnet in der Hochzeitswoche überraschten plötzlich britische Manöverpanzer die Marienburg, offensichtlich zu Schutz und Sicherheit für das gerade eingetroffene griechische Königspaar. Sie wurden aber sehr bald wieder zurückgezogen, schon um die hohen Damen nicht zu beunruhigen, die bereits wegen ihrer Festgarderoben und Frisuren nervös waren.

Paradestück war das Brautkleid der Prinzessin Ortrud — eine 16 Pfund schwere Robe aus 25 Meter kostbarem Gron-Grain (Seidenrips, Taillenweite 62 cm). „Betont einfach, hieß der Auftrag“, sagt Modemesterin Graf-Suitor, Hamburg. Jungfernstieg 34. „Da mußte in gewählter Eleganz der moderne Schnitt gefunden werden, der mit dem aus dem Kaiserhaus der Hohenzollern überlieferten Brautschleier aus Brüsseler Spitzentuch harmonierte.“

14 Tage lang mußten zehn Näherinnen sticheln, ehe das Kleid, hellgetönt wie eine Teerose, zur Anprobe fertig war. Handgenäht wurde auch die sechs Meter lange Schleppe aus dem gleichen Stoff.

Sie fegte aber nur kurze Zeit den hannoverschen Heimatboden, denn das neuvermählte Paar startete noch am Tage der kirchlichen Trauung zur Hochzeitsreise, nachdem ihm Königin Friederike Reis aufs Haupt gestreut hatte. Das soll nach griechischer Mythe Glück bringen.

Zurück blieben 91 hohe Gäste. Außer dem Hochadel war niemand zugegen als die Diener und einige Hoffotografen, die aber keinen Schnappschuß von der opulenten Festtafel machen durften.

Uppig blühte da an den Festgewändern und in Frisuren der Damen kostbarster alter Schmuck — daumendicke Brillanten aus den Kronschatzen der Romanows, funkelnde Diademe und Kronen. Bei der Trauung und beim Empfang hatte man sie nicht gezeigt — trotz einer Schattengarde von 100 Kriminalpolizisten.

In Hannovers Niedersachsenhalle saß zur selben Zeit das welfisch-gesonnene Volk vor Bierseiden und Bockwürstchen und walzte im Volkstanz übers Parkett, nachdem sich der Prinz verabschiedet und Heinrich Hellwege sein Treuebekenntnis abgelegt hatte. Dann spielte die Kapelle, in der imitierten Uniform der verflorbenen Garde-Husaren, immer wieder „Die lustigen Hannoveraner“ mit dem sinnigen Refrain:

„Da sah'n wir von weitem,
Ernst August schon reiten!
Er ritt auf seinem ‚Grenadier‘,
Lustige Hannoveraner, das sein wir!“

Am meisten freute sich Welfenführer Cramer von Clausbruch über die gelungene Huldigung. „Die deutlich zeigte, daß die Monarchie eine Heimstätte in Niedersachsen hat“. Eine Demonstration dieser Art wäre selbst Anfang der zwanziger Jahre, nach dem ersten verlorenen Krieg, als jedermann die Monarchenzeit noch in lebhaftester Erinnerung hatte, nicht möglich gewesen.

Nach Hellweges fürstenfreundlicher Deklaration will Bezirksvorsitzender von Clausbruch jetzt auch parteioffiziell unter der Jugend für den monarchistischen Gedanken werben. „Sie steht heute gar nicht mehr diesem Gedanken so fern...“ Er tippt dabei auf den jungen Nachwuchs der ländlichen Schützen- und Reitervereine, die jeden Becher, aus dem einmal ein Fürstenmund geschlürft hat, wie eine Reliquie aufbewahren.

Clausbruch hat erst vor kurzem wieder beim Bundesschießen in Goslar das Königshaus hochleben lassen, „und da wurden vielen die Augen feucht“. Echte Welfentreue machte sich Luft, als S. K. H. der Herzog und seine Gemahlin anlässlich des Schützenfestes in Seershausen bei Bremerförde bei dem Bauer Otto Gödecke zu Gast waren. Die Schützengesellschaft defilierte spontan an den Hoheiten vorbei, und immer wieder erscholl aus den Reihen der Ruf: „Es lebe unser Herzog.“

Cramer von Clausbruch meint, daß sich trotz Remer-Jugend und SRP-Agitation in Niedersachsen noch viele junge Marschierer für das entthronte, „aber nie auf den Thron verzichtende Herrscherhaus“ finden lassen, die nicht darüber spotten, was der welfische Landesbote mit bärtigem Pathos propagiert:

„Das Spezialistentum des Managers, des Parteifunktionärs, des Wirtschaftlers beherrscht heute unser ganzes öffentliches Leben. Die Einseitigkeit der verschiedenen Interessen aber zerstörte nicht nur die Gemeinschaft, sondern die geborenen Werte unseres Volkes, die Vornehmheit, die Bescheidenheit, die Tüchtigkeit...“

„Und weil wir diese angeborene Tüchtigkeit, Vornehmheit und Bescheidenheit bei unserem Erbprinzen gefunden haben

nur darum sind wir für unsere Zukunft nicht ohne Hoffnung. Man wird das Wunder erleben, daß jung und alt, arm und reich über alle politischen Parteien und Gegensätze hinweg sich zu den Welfen bekennen werden . . .

„Die Stämme Europas werden ihre besten Familien an ihre Spitzen stellen müssen, um Europa Frieden, Freiheit und Sicherheit zu gewährleisten. An die Spitze gehören Dynastien und nicht Parteifunktionäre. Wir brauchen moderne Monarchien.“

Das Schlagwort von der „modernen Monarchie“ liegt beim DP-Bezirksvorsitzenden Clausbruch und seinen königstreuen Standesgenossen seit 1945 auf Eis. Es froh damals ein, als Hellwege die rein welfischen Führer der nach 1945 aus der Tradition der alten „Deutsch-Hannoverschen Partei“ gegründeten „Niedersächsischen Landespartei“ an die Seite drängte und dann die NLP unter Verleugnung des welfischen Ursprungs zur Deutschen Partei ausweitete. In der Hoffnung, auch Anhänger in anderen Ländern der Bundesrepublik zu finden.

Der welfische Aberwitz war damals schon so weit gediehen, daß einer der NLP-Gründer nach London geschrieben hatte, im Oberhaus möge man sich dafür einsetzen, daß Hannover wieder Königreich und in monarchistischer Personalunion mit Großbritannien vereinigt werde.

Das war nicht nur welfisch, sondern auch opportunistisch gedacht. Man spekulierte auf Separatfrieden und wirtschaftliche Vorteile.

Als Hellwege sah, wie ridikul und weltfremd die Pläne seiner Oberwelfen waren, bremste er ihren Einfluß im Parteidirektorium und schaltete forsch auf Bundeskurs, ohne jedoch mehr zu erreichen als ein saures Engagement bei der Bonner Regierungskoalition. Wofür er dann beim letzten Landtagswahltag in Niedersachsen die Quittung bekam. Remer schnappte ihm erhebliche Wähler-Raten weg.

Nun steht Hellwege, erneut von seinen alten Welfen bedrängt und beraten, vor der Alternative:

- ⊙ noch mehr Anhänger einzubüßen, wenn er dem gelb-weißen Flügel nicht folgt
- ⊙ oder sich dieser Anhänger kernfest zu versichern durch noch häufigere Besuche auf der imitiert-trutzigen Marienburg (19. Jahrhundert), wo vor allem die alte Herzogin, Kaisertochter Viktoria Luise, die aktivste Ratgeberin ist.

Hellwege scheint entschlossen zu sein, die welfischen Lehren anzunehmen. Dabei spielen — wie Gutsbesitzer von Clausbruch verrät —, noch andere Erwägungen eine Rolle, so Churchills jüngste Erklärung in Dover: der größte Fehler der Alliierten nach dem ersten Weltkrieg sei es gewesen, die Monarchie in Deutschland abzuschaffen.

Die Welfenführer sind angesichts solcher senilen Zitate über die Schönheit, Würde und Zweckmäßigkeit der Monarchie hell begeistert und folgern daraus: „La monarchie est en marche“. Für Deutschland könne das nur die welfische sein. Auch der letzte Hohenzollern-Kronprinz habe noch kurz vor seinem Tode offenbart:

Wenn es noch eine Chance für einen ehemaligen deutschen Monarchen gäbe, jemals wieder einen Thron in Deutschland zu besteigen, so werde das allenfalls ein Welfe sein, nicht aber ein Hohenzoller.

BUNDESGRENZSCHUTZ

Ein Kasten Bier

In ungewohntem, schlecht sitzendem Zivilanzug trug Helmut Hirsch, bis dahin Oberwachmeister der Bundesgrenzschutzpolizei in Braunschweig, vergangenen Freitag mittag ein bescheidenes Pappköffer-

chen mit seinen Habseligkeiten zum Bahnhof. Am Vormittag hatte ihn Staatsanwalt Dr. Butz zwei Stunden lang ins Verhör genommen, nachdem Hirsch am Abend vorher fristlos vom Dienst entlassen worden war.

Während Hirsch in zerknirschter Gemütsverfassung zum Bahnhof zottelte, saß sein Abteilungs-Kommandeur, Major Almendinger, nicht minder bedripts in seiner Mansardenbude im Wirtschaftsgebäude der Siegfriedkaserne an Braunschweigs Bienroderweg und rätselte, ob er noch Kommandeur sei oder nicht. Mittlerweile weiß er, daß er es nicht mehr ist.

Sechs weitere Dienstgrade und Gemeine der Grenzschutzabteilung Nord III S (schnell motorisiert) in Braunschweig mußten am gleichen Freitag Waffen und Munition abgeben und die grasgrüne Jä-



Was wetten wir?
Grenzzäger Serra

geruniform auf Kammer tragen. Einige von ihnen waren so abgebrannt, daß sie sich Zivilanzüge pumpen mußten. Alle sechs gelten als vom Dienst suspendiert, „mit dem Ziel der Entlassung“.

In der Siegfriedkaserne machte zur selben Zeit Minister Lehrs Blitzabgesandter, Ministerialdirigent Dr. Egidi, Bestandsaufnahme der Verfassungstreue, nachdem Oberstleutnant Giese, Kommandeur der Grenzschutzgruppe Nord III in Hannover, Nordringkaserne, bereits vorher disziplinarisch dazwischengefahren war.

Diesen ganzen Hochofen von Untersuchungen und Bestrafungen hatte Redakteur Hans-Joachim Langner angeblasen, als er eine Anfang voriger Woche bei der Staatsanwaltschaft in Braunschweig eingelaufene Anzeige aufhaschte und am darauffolgenden Donnerstag unter dem verallgemeinernden Titel: „Bundespolizei sang Nazilieder“ fett auf die Vorderseiten der verlegerisch gekoppelten SPD-Blätter „Braunschweiger Presse“ und „Hannoversche Presse“ knallte.

Niedersachsens Links-Regierung, dem Bundesgrenzschutz ohnehin nicht hold, blies mit Gewerkschaftsunterstützung gleichfalls nach Kräften und forderte von Bonn „strengste Bestrafung“. Im Bundesgrenzschutz dürfe sich kein nationalsozialistischer Geist breitmachen, erklärte Niedersachsens Innenminister Borowski.

So kam es, daß ein schlecht geflickter Motorradschlauch und ein deswegen ver-

wetteter Kasten Bier in ihren menschlichen Folgen zu innerpolitischen Fakten werden und am verfassungsmoralischen Jungbestand der Grenzschutzpolizei rütteln konnten. Schuld waren — wie immer beim Barras — die Kraftfahrer.

Montag, 3. September, abends 17 Uhr in der Siegfriedkaserne: Grenzzäger Ewald Serra, 20, Westpreuße aus der Gegend von Graudenz, flicht an einem Motorradschlauch. Wachmeister Abeln beaufsichtigt.

Sagt Abeln: „Der hält nicht.“ Entgegnet Serra: „Hält doch, Herr Wachmeister.“

Abeln: „Hält nicht, sage ich.“ Serra: „Was wetten wir, daß er hält?“ Abeln: „Einen Kasten Bier.“

Kurze Zeit darauf hat Serra die Wette verloren.

Nach Dienstschluß wollen sie den Kasten in der Kantine kleinmachen. Aber da heißt es: „Macht das auf eurer Bude“.

Etwas um 19 Uhr beginnt der Zauber in einem kleinen Mansardenzimmer unterm Dach des Wirtschaftsgebäudes. Anwesend sind: Hallenwart Oberwachmeister Hirsch, 35, Ostpreuße, früher Revieroberwachmeister bei der Polizei in Danzig, während des Krieges bei der Waffen-SS; Bekleidungswart Oberwachmeister Gerhard Wustlich, 33, alter Wehrmachts-Kapo; Wachmeister Abeln, 29, gleichfalls altgedient sowie die jungen, 20- bis 24-jährigen Spunde Serra, Henze, Fricke und Westphal. Alle — mit Ausnahme von Wustlich, der gar nicht weiß, was los ist — Kraftfahrer bei der Stabshundertschaft.

Das Zimmer ist eine Wachmeisterbude, belegt mit Hirsch und Wustlich. Nebenan, nur durch eine Wand getrennt, ist die Einzimmerwohnung des Abteilungs-Kommandeurs Major Almendinger, früher Oberst beim Heer.

„Der Alte ist sicher nicht da“, heißt es. „Fangen wir an!“

Bevor der erste Kasten die Stiege heraufgeschleppt wurde, hatten die sieben erst noch in der Kantine je einen Schnaps untergelegt.

Bei einem Kasten bleibt es nicht. Folgt ein zweiter. Sie legen zusammen. 16 DM für 25 Halbeliterflaschen Exportbier. Dann ein dritter, und zum Schluß bringt Serra, seines Wissens, nochmals zwei Arme voll Flaschen an.

Ab 21 Uhr sind die Lager heißgelaufen. Das Radio dudelt. Die Fenster, die auf den dichtbesiedelten Wohnblock an der Otterndorfer Straße führen, werden zeitweilig geöffnet, um den Mief hinauszulassen. Man singt.

Gesungen wurden: Das Deutschlandlied, das Lied der Legion Condor, das Engellandlied, jedoch mit dem abgewandelten Text: „Denn wir fahren mit der Straßenbahn.“ und das Lied „Bomben auf England“, in „Bomben aufs Arbeitsamt“ variiert. Vom Horst-Wessel-Lied sei nur der Anfang — gesummt worden, sagten die Sänger. Wustlich, der einzige, der fast nüchtern geblieben war, habe gleich nach den ersten Takten abgeblasen. Immerhin hatten die Bewohner der Otterndorfer Straße, von wo dann die Anzeige an die Staatsanwaltschaft ausging, das Summen deutlich verstanden.

Während der ganzen Gesangsstunde lag Major Almendinger — unverhofft — nebenan auf seinem Bett und hörte sich den Singsang mit an. Als ihm die Gröhlerei schließlich zu bunt wurde, läutete er, statt eben nach nebenan zu gehen und den Leuten selbst entgegenzutreten, den Abteilungsadjutanten, Leutnant Corts, aus den Federn: „Sorgen Sie gefälltigst für Ruhe.“

Insbesondere war der Major dadurch von seinem Lager hochgeschreckt worden, daß er plötzlich hören mußte, wie hinter der Wand etwa zehnmal im Sprechchor „SRP“